Roman Frister: Die Mütze oder Der Preis des Lebens

Rezension: Harald Gundacker

1993 veröffentlicht der gebürtige Pole Roman Frister seine Autobiographie „Die Mütze oder der Preis des Lebens“. Mit schonungsloser Offenheit erzählt der Autor seine Metamorphose von einem glücklichen Kind zu einem unbarmherzigen KZ-Häftling von Auschwitz und Mauthausen. Er schreibt unter „großen Schmerzen und Vorbehalten“, ahnt er doch, dass er in diesem Buch Gefühle anderer Überlebender verletzen sowie Wissenschaftlern widersprechen würde. Denn, so schreibt Frister, viele wichtige Bücher seien über die Vernichtung von sechs Millionen Körpern geschrieben worden, „aber sehr wenig über die Vernichtung einer einzelnen menschlichen Seele“. Und in der Tat, wir lernen auf fast 500 Seiten ein Seelenleben kennen, das es uns nicht leicht macht. Als Frister etwa seinen Vater im KZ Starachowice in der Krankenanstalt – der Vater liegt aufgrund einer Typhus-Erkrankung im Sterben - zum letzten Mal besuchen will, ist dieser bereits verstorben und abtransportiert. „Wütend“ verlässt der Sohn die Baracke. Er ist „erzürnt“ darüber, dass ihm der Vater seinen halben Laib Brot nicht mehr geben konnte. - Fristers Unfähigkeit Gefühle zu zeigen, aber eigentlich auch solche zu haben, zieht sich durch den ganzen Text und stellt sich, ob wir dies als Leser nun akzeptieren oder nicht, als Überlebensstrategie dar: „Ich begann, den Gott des Überlebens anzubeten“.

Die Handlung des Textes ist nicht chronologisch aufgebaut. Der Autor verwebt die Abschnitte seines (Über-)lebens zu einem unförmigen Erinnerungsteppich. Wir erfahren auch, wie es mit der Hauptfigur nach 1945 weitergegangen ist, über deren beruflichen wie auch privaten Werdegang. Wir erfahren, dass Roman Frister 1957 nach Israel emigrieren und dort ein äußerst erfolgreicher Journalist werden wird.

Interessant an diesem Text ist auch dessen Rezeptionsgeschichte. Fristers Text scheint im umfangreichen Kanon der „Erinnerungsliteratur“ nämlich keinen Platz gefunden zu haben. Zu einer Zeit, als man – naturgemäß besonders in Israel – die Geschichten der Opfer und vielleicht noch lieber die der Helden zu sammeln begonnen hatte, war Fristers Text ein Störfaktor. Juden, die durch besondere List und wohl auch Brutalität dem Naziterror entkommen waren, passten schlecht in das Selbstbild des jungen Staates Israel. Wir indes, die Nachgeborenen, können beim Einordnen des Buches nicht vorsichtig genug sein. Wir wissen nicht, wie man mit einer „getöteten Seele“ (Roman Frister) lebt bzw. weiterlebt.